

Der Unnoth in Schaffhausen

Autor(en): **Rahn, J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **13/14 (1889)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-15635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Der Unnoth in Schaffhausen. Von J. R. Rahn. (III. Schluss.) — Wettbewerb für ein neues Postgebäude in Genf. — Con-

cours pour l'étude d'un nouvel Hôtel des postes à Genève. Rapport du Jury.

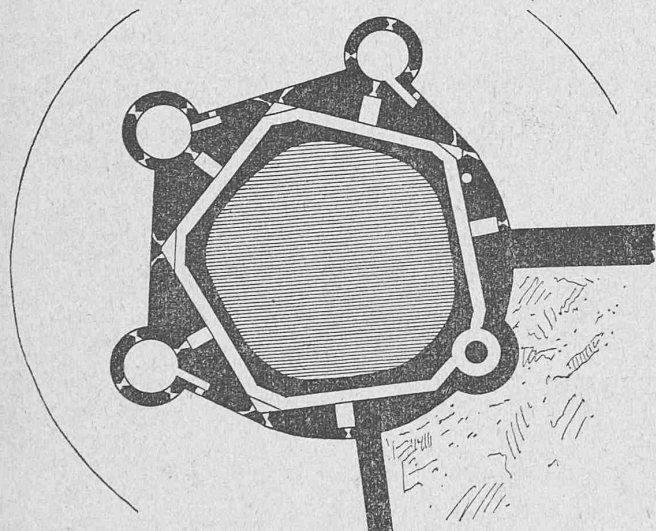
Der Unnoth in Schaffhausen.

Von J. R. Rahn.

III. (Schluss.)

Sehen wir uns nunmehr in den einzelnen Stockwerken des Kernbaues um.

Es ist dem Unnoth die grosse Ehre widerfahren, dass kein Geringerer als *Viollet-le-Duc* desselben gedachte. Diese Aufmerksamkeit hat der Citadelle von Schaffhausen vielleicht eine europäische Berühmtheit verschafft. Im zweiten Bande seines Dictionnaire und noch anderswo*) sind dem Unnoth eine ausführliche Beschreibung und mehrere Abbildungen gewidmet, und es lag darum nahe, dass nicht die Beck'schen Aufnahmen**), welche der historisch-antiquarische Verein in Schaffhausen besitzt, sondern die *Viollet-le-Duc'schen* Aufzeichnungen es waren, die ich als Grundlage der Beschreibung für die „Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“ wählte.



Grundriss nach Viollet-le-Duc.

Wie ist nun diese Anlage von *Viollet-le-Duc* behandelt worden? Zunächst hat er den Unnoth um ein halbes Jahrhundert zu früh datirt. Die ausgiebigen Aufschlüsse, welche *Harder's* historische Beschreibung des Unnoths über dessen Baugeschichte bringt, sind ihm unbekannt geblieben, und wer Angesichts des Werkes blos auf das stilistische Urtheil verwiesen ist, wird auf Grund der vorwiegend gothischen Formbehandlung sich allerdings leicht zu derselben Datirung entscheiden.

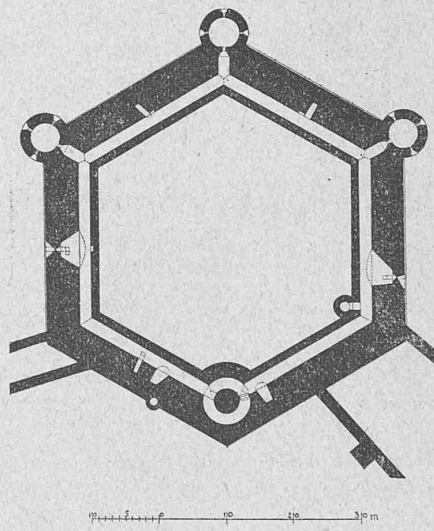
Auffälliger ist es schon, dass *Viollet-le-Duc*, trotz seiner scheinbar genauen Untersuchung, die beiden Daten 1565 und 1566 entgangen sind, welche sich über den Schiesscharten an der Ost- und Westseite der Graben-Etage befinden, denn von dieser hat er nicht nur einen Grundriss, sondern auch eine — sagen wir mindestens sehr originelle — Beschreibung gegeben.

*) *Essai sur l'architecture militaire*, Paris 1854 p. 167 ff. Text und Abbildungen sind die nämlichen wie im Dictionnaire.

**) In zuvorkommendster Weise ist mir von dem Vorstände des *historisch-antiquarischen Vereins des Cantons Schaffhausen* die Veröffentlichung einer Auswahl *Beck'scher* Aufnahmen gestattet worden. Die vorzügliche Wiedergabe derselben als Textillustrationen hat Herr *Hermann Fietz* in Zürich besorgt.

Den Grundriss zunächst hat *Viollet-le-Duc* in folgender Weise gezeichnet. Den grossen massiven Kern der Anlage umgibt eine Galerie, deren Form ein unregelmässiges Sechseck mit einer nur ganz kurzen Südseite bildet. Aus der Mitte der letzteren springt der Rundthurm mit der Reitschnecke halbkreisförmig vor. Die vorgenannte Galerie wird durch den äusseren Mantel (die Frontmauer) abgeschlossen. Dieser Mantel ist südlich halbrund und nördlich aus vier Seiten des Sechseckes gebildet, wobei die mit den Caponnièren besetzten Ecken jeweilig den Seitenmitten der Galerie entsprechen. Jene Caponnièren sodann lässt *Viollet-le-Duc* nach der Galerie nicht mit Thüren, sondern nur durch Schiesscharten geöffnet sein. Er betont auch ausdrücklich, dass sie nur von Aussen, d. h. von dem Graben her zugänglich seien und stellt auf seinem Plane diese Eingänge als seitwärts neben den kleinen Rundbauten angebrachte Pforten dar.

Und wirklich, bei der ersten Lectüre dieser Ausführungen ist man versucht, solche Anordnung des Planes für eine äusserst sinnreiche zu halten. Es wird nämlich erklärt,



Grundriss vom Untergeschoss nach J. J. Beck.

dass sie deshalb getroffen worden sei, um das Kernwerk auch nach der Zerstörung der Bastionen halten zu können, denn die einzigen Oeffnungen nach Aussen wären nach wie vor die Schiesscharten in der Galerie geblieben, aus denen nun sofort das Feuer hätte abgegeben werden können*).

Allein die nähere Prüfung zeigt, dass die Erbauer des Unnoth, hätten sie in der That zu dieser Anordnung gegriffen, recht unpractische Leute und schlechte Kriegsbaumeister gewesen wären. Was will die vorgebliche Deckung gegen die Caponnièren bedeuten, wenn unmittelbar daneben die Ecken der Galerie mit den Seitenmitten der Frontmauer derart zusammentreffen, dass der erste Schuss eine Bresche nach der Galerie hätte öffnen müssen? Welche Mannschaften ferner hätten sich zur Vertheidigung dieser Bastionen finden lassen, welche nur dazu geschaffen schienen, ihrer Besatzung ein sicheres Grab zu werden, und wie wäre endlich — darüber möge der Artillerist entscheiden — die Eröffnung des Feuers aus den von den Trümmern der Caponnièren verschütteten Lucken noch möglich gewesen?!

Mit dieser Theorie steht es demnach so: man kann nicht einmal mit Scheffel sagen:

„Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.“

*) *Dictionnaire* II. p. 221.

Nun, irren ist menschlich, aber die Nachsicht hat ihre Grenzen erreicht, sobald man sieht, dass nicht nur mit Theorien, sondern selbst mit Zeichnungen, die den Anspruch erheben, „wissenschaftliche Aufnahmen“ zu sein, eine solche Spiegelfechterei getrieben wird, denn nichts anderes als ein Phantasiebild ist der Grundriss des Grabengeschosses, den Viollet-le-Duc veröffentlicht hat*). An Ort und Stelle durch eigene Messung habe ich mich davon überzeugt. Richtig ist dagegen der Grundriss, den J. H. Meyer in Schaffhausen für die Beck'sche Sammlung aufgenommen hat.

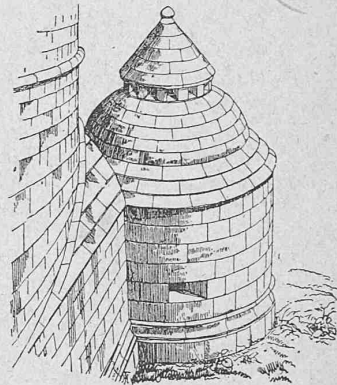
Dieser Aufnahme zufolge stellt sich das Innere und Aeussere des Grabengeschosses als ein reguläres Sechseck dar. Die Galerie ist parallel mit den Seiten der Frontmauer geführt, derart, dass ihre Ecken auch mit denen des Mauermantels zusammentreffen und aus denselben die drei Caponniären vorspringen. Diese sind auch keineswegs nach der Galerie geschlossen gewesen. Aeussere Zugänge zu den Caponniären hat es nicht gegeben. Ich habe mit Hrn. Cantonsbaumeister J. C. Bahnmaier Stein für Stein im Inneren wie am Aeusseren untersucht und nirgends die Spur von seitlichen Zugängen gefunden, die folglich von Viollet-le-Duc einfach erdichtet worden sind. Die einzigen Zugänge führten aus der Galerie hinein, weite Kammern, die noch höher als jene mit rundbogigen Tonnen überwölbt sind, und, wenn allerdings auch der Meyer-Beck'sche Plan die Caponniären gegen die Galerie nur mit Schiessscharten geöffnet zeigt, so rührt dies eben einfach davon her, dass diese Aufnahme zu wörtlich den damaligen Bestand verzeichnet hat. Bis vor wenigen Jahren sind in der That jene Zugänge vermauert gewesen; man hatte sie aber nur darum geschlossen, weil man den Einsturz der Caponniären befürchtete und eine Gefahr für die Besucher des Unnoth vermeiden wollte. Jetzt sind die Kammern wieder in ihrer ganzen Weite und Höhe geöffnet und die Untersuchung des Mauerwerkes zeigt, dass hier Stein für Stein zu der ursprünglichen Anlage gehört.

Die Caponniären selber stellen sich im Inneren als schmucklose Kuppelbauten dar. Zu ebener Erde sind drei Lucken für Falconette geöffnet. Eine conische Laterne im Scheitel des Kuppelgewölbes ist zum Abzuge des Pulverdampfes bestimmt. Das Aeussere übt eine vorzügliche Wirkung aus. Diese kleinen Pavillons mit den energisch profilirten Gesimsen, dem gross und sauber gefügten Quaderwerke und den originellen Kuppelhauben, aus denen sich, von kurzen Pfeilerchen getragen, das Schutzdach der Laterne erhebt, reihen sich den pikantesten und charaktervollsten Wehrbauten aus dem XVI. Jahrhundert an.

Die Galerie, welche hinter diesen Bastionen den massiven Kern des Erdgeschosses umzieht, ist ungefähr zwei Meter breit und drei Meter hoch mit einer ungliederten Rundtonne bedeckt. An der West- und Ostseite ist eine Geschützlucke geöffnet, an den übrigen Seiten der Frontmauer sind Luftschächte und an der Südostkante der Innenwand die Cisterne angebracht. Der einzige Zugang wird durch die Reitschnecke vermittelt, die in die Südkante des Sechseckes eingebaut ist.

*) Leider hat auch Jähns sich verführen lassen, diesen Viollet-le-Duc'schen Grundriss in dem Atlas Taf. 76, Fig. 2 seines sonst so vorzüglichen und gründlichen Werkes zu wiederholen.

Kehren wir nun auf diesem Wege zurück, so führt der gepflasterte Wendelstiege in einem Zuge zu der Casematte hinauf. Ausserdem ist dieses Geschoss noch mit drei weiteren Ausgängen versehen. Unmittelbar neben der Reitschnecke befindet sich eine Wendeltreppe, die zu der am Fusse des Unnoth befindlichen Thüre führt. Eine andere Pforte war zur Verbindung der Casematte mit der westlichen Courtine bestimmt; noch sieht man die Vorrichtung, welche zum Aufziehen und Herablassen der kleinen, zwischen der Pforte und dem Wallgang befindlichen Fallbrücke diente. Daneben öffnet sich ein innerhalb der Mauerstärke ausgesparter Gang, der in seiner Tiefe die Latrine enthält. Eine directe Verbindung der Casematte mit der östlichen Galerie gibt es nicht; dagegen ist ein dritter Ausgang nach der kleinen Wendeltreppe geöffnet, die im östlichen Halbzirkel auf die Plattform führt.



Courtine nach Viollet-le-Duc.

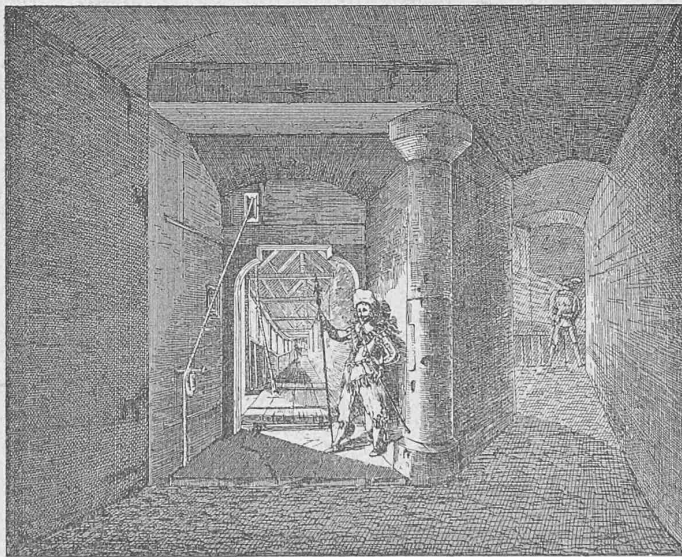
Nächst der Reitschnecke ist die Casematte der bemerkenswertheste Theil der Anlage. Sie bildet ein Kreisrund von etwa 44 m innerem Durchmesser, in welchem neun in nicht ganz regelmässigen Quadraten aufgestellte Rundpfeiler das etwas mehr als 5 1/2 m hohe Gewölbe tragen. Diese Stützen sind von denkbar

wichtigsten Verhältnissen. Bei einem Durchmesser von 2,70 m erreichen sie nicht einmal die volle Höhe von 2 1/2 m bis zu dem Punkte, wo die Gewölbe anheben. Diese letzteren, rippenlose Kreuzgewölbe, sind aus Kalksteinquadern gefügt und mit vier grossen kreisrunden Oeffnungen versehen, welche diesem Raum sein sparsames Licht verschaffen. Im weiteren ist noch auf zwei Einrichtungen zu achten: auf ein dunkles Gelass, das sich nahe beim Ausgang zu der westlichen Courtine befindet. Es hat als Kerker gedient und das Loos seiner Insassen muss in der That ein wenig beneidenswerthes gewesen sein. Sodann sind die Schiessscharten im südlichen Halbzirkel in hohem Grade bemerkenswerth. Die tiefen Geschützkammern sind mit Flachgewölben bedeckt, in deren Scheitel sich ein Schlot zum Abzuge des Pulverdampfes befindet. Die Schiessscharten sind von originellster Form, indem sie durch übereck gestellte Pfeilerchen in vier kreuzweise sich durchschneidende Oeffnungen getheilt werden. Im Uebrigen ist die Weite dieser Lucken so gering, dass sie nur für Kleingewehr benutzt werden konnten. Grösser und einfacher, weil für schweres Geschütz bestimmt, sind die Stüchkammern in der nördlichen Peripherie.

Die Einbauten, welche im XVII. Jahrhundert erstellt worden sind, haben der Wirkung der Casematte grossen Eintrag gethan. Der Anblick der dämmerigen Hallen muss in ihrer vollen ursprünglichen Weite ein imposanter gewesen sein, zumal wenn man sich dazu die damalige Aus-

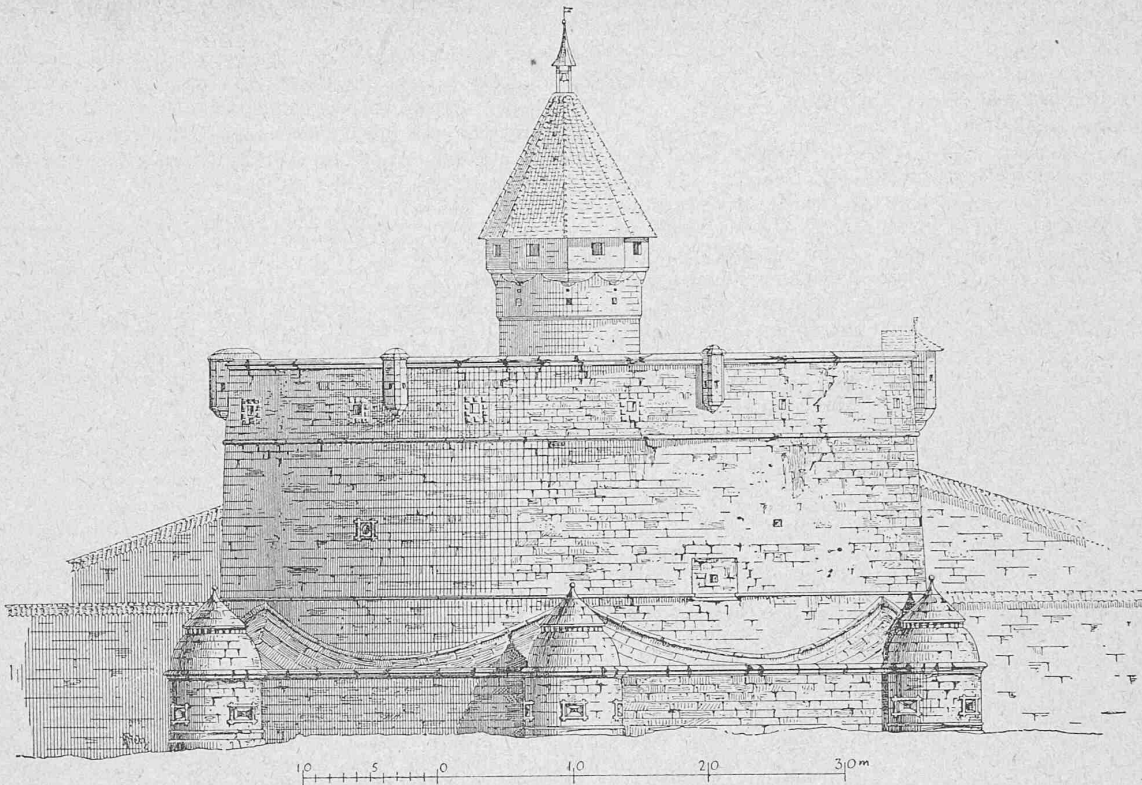
schützkammern sind mit Flachgewölben bedeckt, in deren Scheitel sich ein Schlot zum Abzuge des Pulverdampfes befindet. Die Schiessscharten sind von originellster Form, indem sie durch übereck gestellte Pfeilerchen in vier kreuzweise sich durchschneidende Oeffnungen getheilt werden. Im Uebrigen ist die Weite dieser Lucken so gering, dass sie nur für Kleingewehr benutzt werden konnten. Grösser und einfacher, weil für schweres Geschütz bestimmt, sind die Stüchkammern in der nördlichen Peripherie.

Ausgang aus der Casematte auf die westliche Courtine.



Nach J. J. Beck.

Gez. v. Fietz.



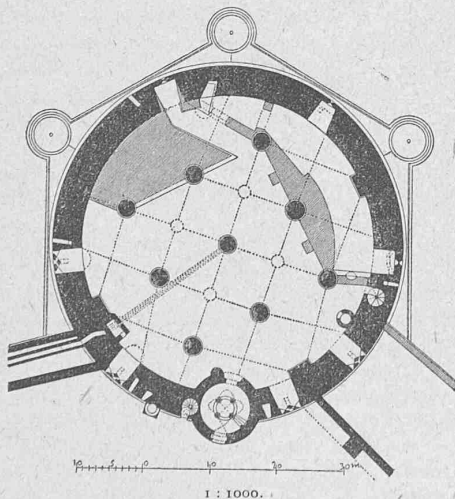
Nach J. J. Beck.

1 : 500.

Gez. v. H. Fietz.

Ansicht gegen Norden.

rüstung vergegenwärtigt: die schmucken Stücke, die Kugelpyramiden mit den glühenden Luntendünen und die Waffenständer, endlich das Getriebe der Mannschaften in ihrer malerischen Ausrüstung und den ab und zu im Lichte der Zenithöffnungen und der Schiesscharten erglänzenden Harnischen. Gleichwol übt diese Anlage auch jetzt noch einen grossen Zauber aus. Es ist fast ein Gefühl der Beklommenheit, welches der erste Anblick erweckt. Der Charakter



Grundriss der Casematte.

des Gedrückten und Lastenden, der vornehmlich auf der wuchtigen Pfeilerbildung beruht, das absolute Dunkel, in dem sich die Weite zwischen diesen grauen Stützmassen verliert, das trotzige Quaderwerk der Gewölbe, von welchen, weil die Zenithöffnungen durch eine sechs m starke Erdaufschüttung geführt sind, nur ein gebrochener Tagesschimmer dringt, sind Effecte, die sich zu einem wunderbaren Spiele verbinden.

Und wirklich grössere Gegensätze dürften selten wechseln, als sie zwischen diesen gruftartigen Hallen und der

Ausschau von der unmittelbar darüber befindlichen *Platform* bestehen. Diese Zinne ist ein Kreis von 49 m innerem Durchmesser. Auf der Feldseite wird sie von einer etwa 4 m hohen Mauer überragt, während der stadtwärts gelegene Halbkreis nur Brüstungshöhe hat. In dem höheren Theile der Kranzmauer sind drei erkerartige Schaarwachthürmchen (*écharguettes*) angebracht, zwischen denen zwei Geschützcharten liegen. Der Boden, in dem sich die vier kreisrunden Oberlichter der Casematten öffnen, ist nach der Mitte zu mässig gesenkt. Zu dem Anmuthigsten gehört der Ausblick, der sich von dieser Zinne öffnet: stromaufwärts, wo die schön und ruhig geformten Rebberge die rasche Wendung des grünen Rheines wie ein Geheimniss bergen, und auf die Stadt, wo der festungsartige Thurm der Johannis-kirche sich aus den Reihen von Giebedächern erhebt und vor dem Rheine das Allerheiligenmünster mit seiner noch immer charaktervollen Umgebung den Erinnerungen aus einer Geschichte von acht Jahrhunderten ruft.

Endlich übersehe man nicht, was der Unnoth für Schaffhausen bedeutet. Mag immer dieses Werk, weil es nie auf seine Bestimmung erprobt worden ist, ein Gegenstand des Spottes für gewisse Kreise bleiben, solche Betrachtungen sind billig und dem banausischen Verstande genehm; dies hindert uns aber, nicht zu sagen, dass die Erbauer des Unnoth etwas Rechtes und Grosses dennoch geschaffen haben. Das Urtheil einer Autorität von hohem Range ist oben gegeben. Allein, wer ein Freund und Kenner echten Stiles ist, bedarf dieser Hinweisung nicht, er wird auch selbständig zu dem gleichen Schlusse gelangen. Wie stolz ist diese Citadelle von allen Seiten aufgebaut, wie wirksam schliesst das Massiv mit dem hochragenden Thurme aus jeder Fernsicht die Silhouette der Stadt. Noch heute bildet die Verbindung des Unnoth mit den stadtwärts absteigenden Mauern das vollste Bild einer Befestigung im Sinne des XVI. Jahrhunderts dar. Endlich wie einfach kraftvoll sind die Massen gegliedert und wie hat sich in allen Einzelheiten der eigenartige Formensinn und der treue Fleiss der alten Meister bewährt.

Uns Schweizern wird die Sorge für den Kunstanachlass aus alter Zeit nicht eben nachgerühmt und doch

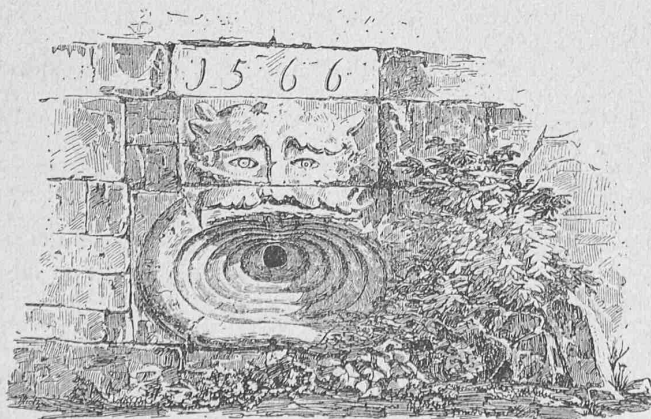
hat jede grössere Stadt einen treuen Hüter ihrer Denkmäler aufzuweisen. Es genügt, des braven Bäckermeisters Emanuel Büchel von Basel zu gedenken, in dessen Nachlass von Aufnahmen und schriftlichen Aufzeichnungen geradezu alles Bemerkenswerthe seiner Vaterstadt enthalten ist. Die zürcherischen Denkmäler haben Franz Hegi, J. Arter und später die Gebrüder Emil und Ludwig Schulthess mit Bienenfleiss gesammelt. Und ähnliche Schätze hat Schaffhausen, wo zwei wackere und hochverdiente Männer, der Maler und Zeichnungslehrer *Hans Jakob Beck* und der Strafhausdirector *Hans Wilhelm Harder* dafür gesorgt haben, dass das volle Bild der guten alten Stadt der Nachwelt überliefert worden ist. Der Name des Ersteren besonders ist mit der Geschichte des Unnoth unzertrennbar verknüpft.

Harder schildert, wie die ehrwürdige Veste doch einmal, im Jahre 1799, im feindlichen Feuer gestanden hat. Am 21. März hatten sich die Franzosen auf derselben festgesetzt; sie sahen aber bald, wie unhaltbar diese Stellung gegen die österreichischen Geschütze war. Sie warfen die auf dem Unnoth befindlichen Stücke in den Graben und überliessen die Stadt, nachdem sie noch die berühmte Grubenmann'sche Rheinbrücke in Brand gesteckt hatten, dem Feinde.

„Von dieser Zeit an — schreibt Harder — wurde im Gefühl der allgemeinen Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel die weiland werthvolle Festung ihrem Schicksale überlassen und gleich, von Obrigkeitwegen, deren Ruin durch Wegnahme der Plattformbedeckung — deren man für den Boden eines 1804 erbauten Schlachthauses bedurfte! — eingeleitet. Das Wasser schlug jetzt überall durch, zerleckte das Gewölbe und schuf aller Arten Zerstörung. Allmählig trennten sich eine Masse Grathsteine von dem Casemattengewölbe los und drohten demselben den Einsturz. Auf der Zinne wucherten Gesträuche und Gewächse aller Art, Bäume trieben auf und in den zerfallenen Mauerkranz nistete sich ein Heer von Dohlen ein.“

In solchem Zustande befand sich das Werk, als Beck im Jahre 1826 die ersten Schritte zur Sicherung und Wiederherstellung desselben unternahm. Mit seinen Schülern ging er zunächst an die Säuberung der Plattform und als sich dann bald herausstellte, dass weitere Arbeiten finanzielle Opfer verlangten, unterzog er sich auch der Mühe, die nöthigen Spenden einzusammeln. 1839 war der Unnoth wieder leidlich hergestellt, dann fand sich, noch in demselben Jahre, der „Unnoth-Verein“ zusammen, der seither sein redliches Theil zum Unterhalt der Veste beigetragen hat.

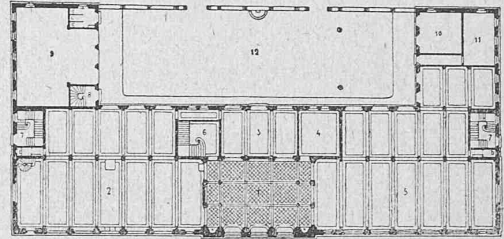
Aber noch in anderer Hinsicht hat sich Beck um dieses ehrwürdige Denkmal verdient gemacht: durch die gründlichen Aufnahmen desselben, welche nunmehr dem historisch-antiquarischen Verein des Cantons Schaffhausen gehören und deren Werth ihr Vergleich mit dem famosen Viollet-le-Duc'schen Plane erst recht erkennen lässt. Das zu zeigen und dem wackeren Meister die ihm gebührende Ehrenrettung zu verschaffen, hat mich wesentlich zu diesen Aufzeichnungen bestimmt.



Geschützluke als Maske behandelt.

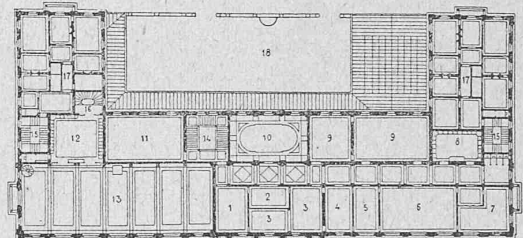
Wettbewerb für ein neues Postgebäude in Genf.

Der letzter Nummer beigelegten Lichtdrucktafel mit der Perspective des mit dem dritten Preise ausgezeichneten Entwurfes von Architekt *Eugen Meyer* in Paris lassen wir nunmehr die hiezugehörenden Grundrisse folgen und veröffentlichen im Weiteren untenstehend den vollen Wortlaut des preisgerichtlichen Gutachtens über diesen Wettbewerb.



Grundriss vom Erdgeschoss.

Legende: 1. Schalterhalle. 2. Briefbureau. 2. Mandatbureau. 4. Wartsaal. 5. Fahrpostbureau. 6. Haupttreppe. 7. Privatwohnungstreppe. 8. Treppe für die Briefträger. 9. Remise. 10. Pferderaum. 11. Zimmer für das Personal. 12. Posthof.



Grundriss vom ersten Stock.

Legende: 1. Director. 2. Wartsaal. 3. Kanzlei des Directors. 4. Adjunct. 5. Controleur. 6. Controle. 7. Cassa. 8. Kleiderzimmer. 9. Matériel. 10. Conferenzsaal. 11. Kleiderzimmer der Briefträger. 12. ? 13. Briefträger-Raum. 14. Haupttreppe. 15. Privatwohnungstreppe. 16. Briefträgertreppe. 17. Privatwohnungen. 18. Posthof.

Concours pour l'étude d'un nouvel Hôtel des postes à Genève.

Rapport du Jury.

A Monsieur le Chef du Département de l'Intérieur,
Section des travaux publics,
à Berne.

Monsieur le Conseiller fédéral.

Le jury que vous avez institué dans le but de juger les projets de concours concernant le nouvel Hôtel des postes à Genève a eu l'honneur de vous communiquer en date du 26 avril le résultat sommaire de ses délibérations; il est en mesure aujourd'hui de vous présenter son rapport circonstancié.

Convoqué une première fois à Genève le 22 décembre 1888, il s'est constitué en appelant à la présidence, Monsieur le professeur Lasius et en chargeant Monsieur Recordon de la rédaction du rapport.

Le programme du concours, élaboré par les soins de la direction fédérale des travaux publics avec la coopération de la direction générale des postes, fut ensuite discuté, article par article, puis adopté à l'unanimité, non sans avoir subi diverses modifications.

Après la clôture du concours fixée au 16 avril, le jury s'est réuni une seconde fois, à Berne les 25 et 26 avril, pour l'examen des travaux déposés.

Il a constaté la présence de quarante projets, tous parvenus dans le délai fixé; numérotés de 1 à 40, ils portaient en outre la devise ou signe distinctif prescrits par l'art. 3 du programme, comme suit:

Nr.	Motto.	Nr.	Motto.
1	Croix en timbres-poste.	7	C A F.
2	Etoile inscrite dans deux cercles.	8	BLUET.
3	Helvetia	9	Tête d'aigle.
4	Fais ce que dois, advienne que pourra.	10	Insignes de Mercure?
5	Disque avec la croix fédérale.	11	Deux cercles.
6	Mandat.	12	Sempre verdi.
		13	H inscrit dans deux cercles.